

Artikel im VSStÖ-Magazin „COGITO“, erschienen im März 2005, Autor:
leonhard.dobusch@reflex.at

USA - Deutschland/Österreich

„Bakks“ in Österreich und den USA haben nur wenig gemein¹

Die Bildungssysteme im deutschsprachigen und im anglo-amerikanischen Raum unterscheiden sich in zwei wesentlichen Bereichen: Erstens in Bereich der Bildungsfinanzierung und dem Ausmaß des staatlichen Engagements. Hier führt das anglo-amerikanische Modell mit Privateigentum und großer Autonomie zu einem starken Gefälle zwischen den einzelnen Bildungseinrichtungen, egal ob High-Schools oder Universitäten. Dieses Gefälle produziert zwar eine leistungsfähige Elite, senkt aber gleichzeitig das durchschnittliche Bildungs- und Qualifikationsniveau. Außerdem führt der extrem starke Wettbewerb zwischen den einzelnen Bildungseinrichtungen in Verbindung mit einer an Fetisch grenzenden Ranking-Gläubigkeit zu zeitaufwendigen und teuren Aufnahmeverfahren, mehrfache zentrale Leistungspotentialtests inklusive.

Strukturelle Unterschiede

Der zweite große Unterschied ist die Struktur und Gliederung des Bildungssystems und eng damit verknüpft, der Zeitpunkt der fachspezifischen Spezialisierung. Das bisherige Modell im deutschsprachigen Raum sah bzw. sieht einen allgemeinbildenden Anspruch bis zum 18. oder 19. Lebensjahr vor, während die Breite der darauf folgenden universitären Curricula bereits stark fachspezifisch eingeschränkt ist. Trotzdem wiesen die Magister- bzw. Diplomstudien immer noch eine gewisse inhaltliche Breite auf, erkauft durch eine vierjährige Mindeststudiendauer. Das anschließende Doktoratsstudium verdient bis dato die Bezeichnung „Studium“ mangels Lehrveranstaltungsorientierung und –angebot nicht im geringsten. Die Habilitation als deutsch-österreichisches Kuriosum diente auch in der Vergangenheit vor allem dazu, die Professorenkurie so klein wie nur irgend möglich zu halten und universitäre Hierarchien abzusichern, ein Lehrangebot war mit ihr nie verknüpft.

¹ Einen detaillierten Vergleich der Hochschulsysteme in Österreich und den USA liefert der Linzer Universitätsprofessor Gerhard Reber in seinem Aufsatz „Das Studiensystem in Nordamerika im Vergleich mit dem traditionellen System Österreichs.“, erschienen 2001 im Buch „Neue Entwicklungen im universitären Studiensystem: Das Bakkelaureat“ von Bernd-Christian Funk (Hrsg.).

Im anglo-amerikanischen Bereich ergibt sich ein völlig anderes Bild: Die (allgemeinbildende) Qualität der High-Schools kann sich in der Regel nicht mit den Gymnasien im deutschsprachigen Raum messen, dafür beträgt der Anteil der High-School-AbsolventInnen in den USA ein vielfaches der MaturantInnen bzw. AbiturientInnen hierzulande. Verbunden mit dieser viel späteren Selektion schaffen es dann auch viel mehr Menschen aufs College bzw. die Universität. Und dort treffen sie nicht auf ein derart breites Spektrum an diversifizierten Studiengängen, sondern absolvieren in der Regel einen 2 bis 3jährigen allgemeinen Bachelor. Mit seinem extrem breiten Curriculum bildet er eine Art gymnasiale Oberstufe für Fortgeschrittene, so zählen sowohl Literatur- als auch Mathematikurse zum Kernprogramm. Erst danach und meist erst nach einigen Jahren Berufserfahrung schließt ein diversifiziertes und fachspezifisches Master-Studium an. NachwuchsforscherInnen können aber ihrem Bachelor gleich ein auf 3 bis 5 Jahre angelegtes PhD-Studium (= echtes Doktoratsstudium) folgen lassen, das eine fundierte Ausbildung zum Wissenschaftler und Lehrenden darstellt. Nach dem PhD ist Schluss, Habilitation gibt es nicht. Das hat auch wesentlich flachere Hierarchien und damit automatisch eine bessere Stellung jüngerer ForscherInnen zur Folge.

Vergleich der Systeme

Der Vergleich der beiden Systeme zeigt, dass im anglo-amerikanischen System der allgemeine Bildungsanspruch erst viel später um fachspezifische Ausbildungen ergänzt wird. Dem Vorteil der größeren allgemeinen Durchlässigkeit zum Universitätsstudium steht der Nachteil der großen qualitativen Unterschiede zwischen den einzelnen Bildungseinrichtungen gegenüber. Konsequenz ist in beiden Systemen soziale Selektion: Während in Österreich sogenannte „bildungsferne“ Schichten, also Kinder von Nicht-AkademikerInnen, es gar nicht erst auf die Uni schaffen, schaffen sie es in den USA tendenziell eher, dafür aber auf die qualitativ minderwertigeren Unis.

Vor allem im postgradualen Bereich gäbe es für Deutschland und Österreich eine Menge zu lernen: PhD-Studiengänge nach anglo-amerikanischem Vorbild bei gleichzeitigem ersatzlosen Streichen der Habilitation wären ein Quantensprung für die Verbesserung von Forschung und Lehre an den Hochschulen.

Hinsichtlich des Bachelors bzw. des in Österreich neu eingeführten Bakkelaureats zeigt sich aber ein fataler „Kopierfehler“: Im Gegensatz zum allgemeinbildend angelegten Bachelor in den USA, werden die Bakkelaurat-Studiengänge in Österreich als fachspezifische Berufsausbildungen angelegt. Der ohnehin schon wenig generalistische Anspruch der hiesigen Studiengänge wird somit noch weiter reduziert. Eine anachronistische Entwicklung,

angesichts komplexer und interdisziplinärer Problemstellungen in modernen Dienstleistungsgesellschaften. Das österreichische Bakkalaureat verzichtet somit auf die größte Stärke des anglo-amerikanischen Bachelors: den generalistischen Anspruch.

HAK/HTL an der Uni?

KritikerInnen sprechen deshalb auch von der „HAK/HTL an der Uni“. Für wissenschaftlichen Anspruch (Stichwort: Einheit von Forschung und Lehre) bleibt dabei nur wenig Raum. Jetzt mag auf Grund der qualitativ hochwertigen Gymnasien der allgemeinbildende Anspruch nicht so groß und die geringe MaturantInnenquote an den Universitäten nicht lösbar sein, eine noch fachspezifischere Orientierung erscheint aber jedenfalls kontraproduktiv. Dies vor allem deshalb, weil eine fachliche Umorientierung nach Abschluss des Bakkalaureats umso schwerer wird, je fachspezifischer es angelegt ist. Gerade ein zwar fachorientiertes aber trotzdem relativ breites Diplom- bzw. Magisterstudium mit Bildungs- statt Ausbildungsanspruch war die Stärke der deutschsprachigen Universitäten. Der deutsche Politologe und ehemalige Kulturstaatssekretär Julian Nida-Rümelin formuliert den Imperativ für die Weiterentwicklung von Hochschulen aus gesellschaftlicher wie ökonomischer Perspektive so: „Bildung darf nicht lediglich der Ausbildung dienen, nein, paradoxerweise ist Bildung spätestens heute zur besten Ausbildung geworden.“² Das Bakkalaureat in der aktuellen Konzeption droht in diesem Sinne auf Grund eines fetischisierten Verwertungsdenken letztlich sogar ebendiesem zu schaden.

² Gastbeitrag in Die ZEIT, Nr. 10, 03.03.2005, S 48